

László Krasznahorkai: „Im Wahn der Anderen“

Das Glück der Apokalypse

Von Jörg Plath

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 05.01.2024

In den Büchern des Ungarn László Krasznahorkai geht es rätselhaft zu. Denen im Elend verspricht ein „Satanstango“ Heil, Kröten fallen vom Himmel, ein Unschuldiger meuchelt Nazis. Auch in den neuen Erzählungen gibt es Mystik und Action.

Meditative Betrachtungen und philosophische Gedanken, ein blutiger Rachezug gegen Nazis zu Musik von Bach, vom Himmel fallende Kröten und eine schlagwütige Rockergang, die eine Kleinstadt terrorisiert – zwischen Mystik und Action ist bei László Krasznahorkai alles möglich. Denn in allem spürt der Ungar einem Unbegreiflichen, aber allem Zugrundeliegendem nach. In seinen weit schwingenden, sehr langen Satzbögen, die mühelos zu lesen sind und mit ihrem Rhythmus und ihren Wiederholungen Sog wie Schönheit entwickeln, wird noch die ätherischste Spekulation und die wüsteste Gewalttat zu einem Genuss. Weil beides, so konkret, so derb es auch sein mag, zugleich auf anderes verweist.

Krasznahorkais neuer Band „Im Wahn der Anderen“ enthält drei Erzählungen aus den Jahren 2010, 2018 und 2019, drei Monologe, in denen Menschen, einmal auch ein Tier sich nach etwas Unzugänglichem recken und dem Zugänglichen, in dem sie gefangen sind, erfolglos versuchen zu entkommen. Für zwei der Geschichten hat Krasznahorkai mit dem Maler Max Neumann zusammengearbeitet, für die dritte zudem mit dem ungarischen Free-Jazz-Schlagzeuger Miklós Szilveszter, dessen kurze Soli hören kann, wer die QR-Codes im Buch nutzt.

„Animalinside“, Tier innen oder inneres Tier, heißt die erste Erzählung, zu der Krasznahorkai eine Zeichnung von Max Neumann anregte. Sie zeigt die schwarze Silhouette eines Tieres, eines Hundes, der sich in einem geschlossenen Raum befindet und auf eine Wand zuspringt.

Das Ich droht, dem Leser die Kehle durchzubeißen

„Es will ausbrechen, es versucht die Wände aufzuspannen, doch diese spannen es auf, und es bleibt in dieser Anspannung, in diesem Aufgespanntsein, und ihm bleibt nichts anderes übrig, als zu heulen ...“

László Krasznahorkai

Im Wahn der Anderen

Aus dem Ungarischen von Heike Flemming. Mit Zeichnungen von Max Neumann und einem Schlagzeugsolo von Miklós Szilveszter

S. Fischer, Frankfurt am Main

256 Seiten

38 Euro

Aus dem „Es“ wird kurz darauf ein Ich, das die nächsten 13 kurzen Sequenzen, die Max Neumann zu weiteren Zeichnungen motiviert haben, über seinen unbedingten, aber unerfüllbaren Ausbruchswunsch spricht; über eine unvorstellbare Existenz, die nicht zu greifen, nicht zu begreifen ist; über eine Existenz jenseits von Zeit und Raum, die spirituell ist, aber lebensgefährlich: Das Ich droht, dem Leser die Kehle durchzubeißen – wenn es nur dem Raum entkäme, der auf es zugeschnitten ist, nein: der von ihm selbst zugeschnitten wird, einfach, indem es an ihn denkt. Krasznahorkai hält also eine unauflösliche und unerträgliche existentielle Spannung fest – den Augenblick unmittelbar vor der Katastrophe, der Apokalypse, die im Zentrum aller seiner Werke steht.

In dieser Hinsicht ähneln die folgenden Erzählungen der ersten. In „Kleinstarbeit für einen Palast. Eintritt in den Wahn der anderen“ läuft ein Bibliothekar die Wege des Architekten Lebbeus Woods sowie der Schriftsteller Hermann Melville und Malcolm Lowry durch Manhattan nach, weil er glaubt, so ihres Genius teilhaftig zu werden. Und er entwickelt den Plan, eine unzugängliche, „Auf Ewig Geschlossene Bibliothek“ zu erbauen, bis er in die Psychiatrie eingeliefert wird.

Eine Abfolge von isolierten, quälenden Prozessen

Nicht in den Wahn, sondern in den Tod gelangt der Erzähler der dritten Erzählung „Richtung Homer“. Max Neumanns Zeichnungen zeigen stark reduzierte, unheimliche Gesichter, die von fern an Francis Bacon erinnern. Der Mann ist auf der Flucht vor Mördern, „nicht vor Schwänen“, wie es im ersten Satz ironisierend oder verfremdend heißt, und macht sich wie die anderen Erzähler Krasznahorkais weitreichende Gedanken. Das Leben besitzt für ihn keinen Sinn und keinen Zweck. Es sei nur eine Abfolge von isolierten, quälenden Prozessen:

„Er fiel aus einem Prozess in den nächsten, um sich dort bis zum Fall in den wieder nächsten Prozess zu winden, das heißt, nichts hatte einen Zweck, es gab nur Folgen, und das Ergebnis des Tobens der Elemente, welches Toben der Prozess mit sich brachte (...), nannte man – fälschlich! fälschlich! – Zweck, dabei war es nur die bloße Folge, die ein Element oder der Prozess ständig erleiden musste, und dieses Leiden – genauer gesagt: dieses Erleiden – war das Leben.“

Der panisch Fliehende gelangt auf jene griechische Insel, auf der dem Mythos nach die Nymphe Kalypso einst Odysseus festhielt. Als Todesnymphe erscheint sie ihm, und glücklich wirkt sein Sterben, das er nicht als solches erkennt.

Für jene, die seltene Abenteuer suchen

Leben und Tod, Normalität und Wahn, Ausschluss und Einschluss, Zeiten und Räume fallen bei Krasznahorkai zusammen. Das lässt an „die permanente Katastrophe, die ununterbrochene Apokalypse“ denken, als die der Bibliothekar just in der Mitte des Bandes das Leben bezeichnet. Nicht zufällig bat Krasznahorkai seine Übersetzerin ins Englische, die zahlreichen Wiederholungen im Text exakt so zu übertragen, was auch immer ihre Sprache verlange. Alles ist Wiederholung, wenn Sinn, Zweck, Kausalität ausfallen und in der Apokalypse alles mit seinem Gegenteil zusammenfällt. Aus den Wiederholungen schälen sich ein Rhythmus und ein Sog heraus, mit denen László Krasznahorkais der Apokalypse verfallene Stilistik Glück zu erzeugen vermag. Nicht seinen Figuren wird es zuteil – nur seinen Lesern.

Ein Band nicht für literarische Anfänger, sondern für jene, die schon allerhand gelesen haben und seltene Abenteuer suchen.